**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 200 (1927)

**Rubrik:** Das Bernbiet ehemals und heute

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Bernbiet ehemals und heute.

Vor Jahresfrist ist dem langjährigen bewährten Führer durch das Bernbiet der Wander= stab entglitten, und der Hinkende Bote mußte ihn andern Händen anvertrauen, die noch nicht so zuverlässig und geschickt ihn zu führen wissen, aber doch vom besten Willen beseelt sind, den Lesern des Kalenders die Liebe zu unserm schönen Lande und die Freude an seiner reichen Bergan= genheit zu weden und zu festigen. Und so nimmt er die Wanderung dort wieder auf, wo sie lettes Jahr sein Freund unterbrochen hat, im Kander= tal. Dorthin war früher eine lange Tagereise, heute durchfliegt der Lötschbergzug die Strecke in wenig mehr als einer Stunde und gibt uns selbst im Schnellzug die Möglichkeit, dort auszu= steigen, wo wir unsere Wanderung beginnen wollen, in

# Frutigen.

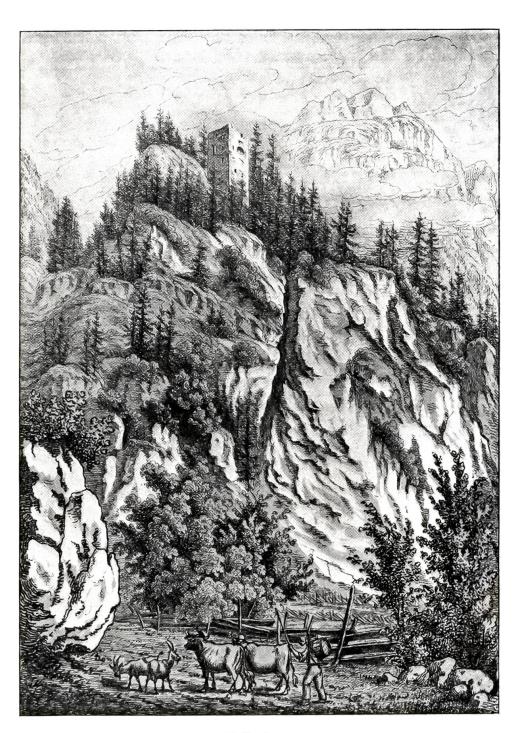
Der Kauptort, welcher der ganzen Talschaft den Namen gegeben hat, ist heute nicht mehr das stille Bergdörfchen von ehemals, in dem die früheren Reisenden nur das Gemütliche und Idnillische zu rühmen fanden. Schon der schmucke, belebte Bahnhof zeigt uns, daß wir in einem Zentrum des Verkehrs, in einem lebhaften und vielbesuchten Fremdenort angekommen sind. Stattliche Hotelbauten, städtisch anmutende Verkaufsläden, ein reger Wagen- und Autoverkehr lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, welche Umwandlung das Bergdörfchen durch seine Lage an einer Verkehrslinie von internationaler Be= deutung erfahren hat. Nur das hochgelegene schmucke Kirchlein wahrt dem aufstrebenden Fremdenort noch den Dorfcharakter. Auch der Ort selbst macht mit seinen fast durchwegs neuen meist steinernen Säusern und geraden Straßen= zügen einen eher städtischen Eindruck. Er hat nur wenige alte Säuser aufzuweisen; nach dem großen Brande, der am 3. August 1827 das ganze Dorf mit 128 Firsten in Asche legte, wurde Frutigen nach verändertem Plane neu aufgebaut und er= hielt so sein heutiges Aussehen.

Das Dorf, das sich beim Zusammenfluß der Kander und der Engstligen am Fuß des Hoh=

niesen malerisch aufbaut, war durch seine Lage zum Mittelpunkt der ganzen Talschaft bestimmt und muß schon frühzeitig zur Besiedlung angeloct haben. Der Fund einer Bronzeaxt auf der Zinsmaadegg bestätigt diese Annahme. Frutiger selbst betrachteten sich wie die Oberhasler als Nachkommen nordfriesischer Einwanderer; diese Behauptung hält aber vor der Geschichte ebensowenig stand wie die andere, daß die Kirche von Frutigen eine der zwölf Stiftungen der Königin Bertha gewesen sei, die sie um 930 in der Umgegend des Thunersees gegründet hätte. In der Geschichte erscheint Frutigen erst im Anfang des 13. Jahrhunderts als Eigentum der damals mächtigen Freiherren von Kien, aus deren Besik die Herrschaft 1294 an Arnold und Walter von Wädiswil durch Erbschaft überging. Arnolds Tochter Elisabeth verheiratete sich mit Johannes, Freiherrn vom Thurn zu Gastelen im Oberwallis, in dessen Besit damit 1312 die Herrschaftsrechte in der Landschaft Frutigen übergingen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts übte ein Freiherr von Weißenburg zeitweilig die Herrschaftsrechte in Frutigen aus, an den die vom Thurn sie wahrscheinlich pfandweise abgetreten hatten. jener Zeit erfahren wir auch, daß sich Frutigen schon zu einem bedeutenden Marktflecken entwickelt hatte, der den Neid Thuns heraufbeschwor, so daß im Jahre 1366 die Thuner unerwartet mit offenem Banner nach Frutigen zogen, den dor tigen Jahrmarkt auseinanderjagten und zwei angesehene Frutiger erschlugen. Nur durch Bermittlung der Städte Freiburg, Murten, Solothurn und Biel konnten weitere Streitigkeiten vermieden werden. Aus der gleichen Zeit er fahren wir auch, daß die Frutiger sich, wohl durch kluge Ausnühung der Geldnöte ihrer Herrschafts herrn zur Ablösung einzelner Rechte, allerhand Freiheiten hatten sichern können, die als sogenanns tes Landrecht Geltung hatten und ihnen Rechte einräumten, deren sich wenige Talschaften rüh men durften. So sollte der Landesherr keinen Landmann am Leben strafen dürfen, ohne das Urteil und die Zustimmung des offenen Landgerichts gemeiner Landleute. Die liegenden Güter

hingerichteten Misse= täter sollen ihren Erben zufallen. Rein Landmann solle um gemeiner Fre= vel willen in Gefangen= schaft gesetzt werden kön= nen, wenn er Bürgschaft leiste. Rein Gefangener soll aus der Herrschaft geführt, sondern daselbst nach dem Landrecht beurteilt werden. Männern und Frauen ge= bühre das Recht, ihre Wa= ren zu verkaufen und aus= zuführen ohne Hindernis usw. Daß der lette Herr= schaftsherr. Anton maa Thurn, an den die Talschaft durch Wiedereinlösung zu= rückgefallen war, als ein grausamer Tyrannim Volks= munde weiterlebt, ist nicht verwunderlich; wir treffen diese Erscheinung überall wieder. Er soll in der Fel= enburg oben gehaust haben. während er unten in der Tellenburg durch seinen Raplan die Steuern ein= treiben ließ. Als er nun einmal in ungesetzlicher Weise Junavieh als Steuer verlangte und alle Bitten um Erlak der Steuern hohnlachend abwies. seien die Frutiger in festlichem Aufzug mit dem verlangten Vieh zur Burg emporge= stiegen, um so Einlaß zu erhalten. Der Ritter aber habeihre Absicht gemerkt und lei ins Wallis hinüber ent=

flohen, worauf die Burg gebrochen und verbrannt wurde mit Hilfe der herbeigeeilten Berner. Tatslächlich hat Anton vom Thurn, um sich von seiner Schuldenlast zu befreien, am 10. Juni 1400 mit Einwilligung des Grafen von Grenerz das ganze Land Frutigen an Bern verkauft um 6200 Guls



Felsenburg.

den. Die Frutiger aber erbaten sich die Gunst, die Kaufsumme selber zu erlegen, und ließen sich dafürihre alten Freiheiten, vor allem auch das freie Landgericht auf der Fronhofstatt, bestätigen. Siesben Jahre lang, heißt es, hätten sie kein Fleisch gegessen, um die hohen Steuern aufzubringen.

In der Tellenburg residierte nun der bernische Raplan und übte im Namen der Stadt die Hoheitsrechte aus; die Frutiger aber zogen mit ihrem Fähnlein mit dem schwarzen Adler wacker in alle die Kriegszüge mit, die Bern durchzussühren hatte: ins Aargau und nach Murten, nach Dornach und nach Billmergen, und als die Franzosen kamen, schlugen sie sich am Bielersee und bei Neuenegg. Nur als die Reformation eingeführt wurde, zeigten sie sich unbotmäßig; sie verjagten den neuen Pfarrer Johannes Haller und beteiligten sich an dem Ausstand der sogenannten Gotteshausleute aus dem Oberland.

Als eine hübsche Sitte wurden im 16. Jahrhundert viermal die Haslispiele abgehalten, die freundnachbarlichen Besuche der Frutiger und der angeblich stammverwandten Oberhasler. Auf ergangene Einladung hin zogen 1505, 1559, 1583 und 1599 die freien Landleute mit ihren Pannern und in militärischer Ausrüstung zu hundert und mehr Mann gegenseitig zu Besuch und feierten gemeinsam mit den altüblichen Nationalspielen vergnügliche Volksfeste, die mehrere Tage dauerten und von denen wir aus lustigen Liedern mitfeiernder Talleute ausführliche Kunde haben.

Um so trüber sah es dann im nächsten Jahrhundert aus. Als Folge des Bauernkrieges wurden die alten Freiheiten mehr und mehr eingeschränkt, und 1669 zog der schwarze Tod durchs Land und raffte den vierten Teil der Bevölkerung dahin.

Auf der Tellenburg folgten sich alle sechs Jahre die bernischen Landvögte oder Kaplane, wie sie hier hießen, führten das Regiment strenger oder milder, und nach der furzen Unterbrechung der Helvetik, während der Frutigen dem Kanton Oberland einverleibt war, kamen die Oberamtsmänner, von denen namentlich der nachmalige verdiente Geschichtsschreiber Johann Ludwig Wurstemberger (1810—1817 Oberamtmann in Frutigen) als originelle Persönlichkeit in der Erinnerung des Bolkes fortlebte.

Aus jenen Jahren haben wir auch eine hübsche Beschreibung aus der Feder des Berner Professors Friedrich Meisner, der 1810 über die Gemmi ins Tessin reiste. Er schreibt da u. a.: "Die Pfarrgemeinde von Frutigen, die im Tale

weit umher verbreitet ist, begreift an viertehalbtausend Seelen. Sie zeichnet sich aus durch viele verständige und wackere Hausväter, die gern und willig die Sände bieten, wenn es um Abschaffung schädlicher Gewohnheiten und Mißbräuche und um Einführung wahrer Verbesserung des 311 standes ihrer Gemeinde zu tun ist. Vornehmlich haben sie sich durch Berbesserung der Schulen und durch stets fortgesetzte teilnehmende Beaufsichtigung derselben unsterbliche Verdienste um diese Gemeinde erworben. Der wichtige, segenreiche Einfluß, den ein vernünftiger, zwedmäßiger Schulunterricht auf die Moralität haben muk, ist an den Frutigern auf eine sehr erfreuliche Weise zu spüren, und selten stößt man hier auf etwas, das in der guten Meinung, die man von diesen Leuten im ganzen gefakt hat, irremachen fönnte." Der gleiche Gewährsmann gibt uns auch einen trefflichen Einblick in den Erwerbszweig, der seit langem den Ruhm der Frutiger im Bernerland verbreitete, die Herstellung des sogenannten Frutigtuches, wenn er schreibt: "Frutigen ist ein großer, ansehnlicher Marktflecken, dessen Einwohner sich eines ziemlichen Wohlstandes erfreuen, den sie ihrer Gewerbsamkeit und ihrem Fleiße zu verdanken haben. Denn obaleich die Viehzucht auch hier immer der Hauptnahrungszweig ist, so wird doch daneben auch ein bedeutendes Manufakturgewerbe getrieben, woran insbesondere auch die Weiber einen sehr fleißigen Anteil nehmen. Sie weben nämlich, großenteils aus inländischer, selbst zubereiteter und gesponnener Wolle, eine Art von Tuch, gewöhnlich blau gefärbt, welches der Gegenstand eines gar nicht unwichtigen Handels ist. Denn es wird wegen seiner Gute und Dauer haftigkeit, bei großer Wohlfeilheit, besonders von den Landleuten im ganzen Kanton Bern allgemein geschätzt und gesucht. Die in dem größten Teile dieses Kantons vorherrschende Mode der blauen weiblichen Kittel gibt diesem Manufakturgewerbe in Frutigen stets so viel Leben, daß man kaum Ware genug für den Bedarf 311 liefern vermag." Im Laufe des Jahrhunderts mit der Einführung des maschinengewobenen Tuches ging dieses blühende Gewerbe mehr und mehr zurück. Die Schieferbrüche an der Niesenkette und ihre Ausbeutung und Verarbeitung 3<sup>11</sup>



Zei Kandersteg. Nach einem Gemälde von Maldemar Sink.

Schiefertafeln, die 1829 eingeführt wurde, boten teinen vollwertigen Ersat, noch weniger die Spikenklöppelei. Die Zündhölzchenfabrikation, die 1850 eingeführt wurde und zeitweise vier und fünf Fabriken beschäftigte, hatte die Phosphor-vergiftungserscheinungen im Gefolge und wurde erst zu einem Gewinn für die Talschaft, als das Verbot des Phosphors gesetzlich bestimmt wurde. Den Haupterwerbszweig bilden immer noch Apwirtschaft und Viehzucht und in der neueren Zeit vor allem der Fremdenverkehr, dem die Eisenbahn die Arutigen 1901, und dann vor allem die Eröffnung der durchgehenden Lötschbergslinie 1913 zu ungeahntem Ausschwung verhalf.

Nachdem schon im Jahre 1466 eine Feuers= brunst Frutigen heimgesucht hatte, fiel im Jahre 1726 am 8. Juni ein großer Teil des Dorfes samt Kirche und Pfarrhaus dem Feuer zum Opfer, hundert Jahre später aber, am 3. August 1827, legte das Feuer fast das ganze stattliche Dorf mit Ausnahme der Kirche und des Pfarrhauses und einigen entfernteren Häusern in Asche. Er= giebige Gabensammlungen suchten der schlimm= sten Not der unglücklichen Dorfbewohner zu steuern, da brach, kaum drei Jahre später, der gefürchtete Leimbach nach einem heftigen Ge= witter aus und verheerte mit seinem gewaltigen Geschiebe das ganze Gelände. Heute sind die drohenden Bergwasser gebändigt durch geeignete Schuthauten an der Engstligen und am Leim= bach und das Dorf damit einer drückenden Sorge enthoben. Am 20. Oktober 1885 fiel auch die stattliche Tellenburg, der einstige Landvogtensit und seit den sechziger Jahren Armenhaus, den Flammen zum Opfer und leider so gründlich, daß an einen Wiederaufbau nicht zu denken war, und heute schaut nur noch eine malerische Ruine vom Fußdesimposanten Elsighornsins Talhinaus.

Die vielen zerstreuten Dörschen im Haupttal, dem Flußlauf der Engstligen entlang und weit hinauf in die wilden Berghänge, sind zu sogenannten Bäuerten zusammengesaßt, die meist gleichzeitig besondere Schulgemeinden bilden. Das höchstgelegene, Elsigen, liegt 1830 m hoch am Fuß des Elsighorns. Gegenüber, an den Hügen der Hinterniesenkette, liegen auf zehn durch Waldbäche getrennten Felsvorsprüngen die Bäuerten in den Spissen.

Damit sind wir schon tief eingedrungen ins Tal der Engstligen, die unten im tiefeingefressenen wilden Flußbette schäumt zwischen steilen Fels=wänden, die früher den Aufstieg ins Abelbodner=tal beschwerlich, oft sogar gefährlich machten. Seit 1884 führt eine neue bequeme Straße mit sehenswerten Kunstbauten talauswärts, und heute fann man sogar im bequemen Postauto hinaussahren ins höchstgelegene Pfarrdorf des Kantons Bern, nach

## Adelboden.

Heute dank seiner herrlichen ans Engadin ge= mahnenden Lage auf lieblicher Bergterrasse mit freiem Blick auf die imposanten, aber nicht be= drückenden Bergriesen des Wildstrubel und Großlohner und ihrer vielen Gefährten Sommer und Winter einer der beliebtesten und meistbesuchten Fremden= und Kurorte, lag Adelboden früher ganz abseits der Welt, und selten nur verlor sich ein Reisender hier hinauf in das anmutige Berg= tal, das nur mit großer Beschwerlichkeit zu er= reichen war. Wenn man heute beinahe das ganze Jahr hindurch in den zahlreichen modernen Luxus= hotels das Gewimmel und Getriebe der Kur= gäste, die aus der ganzen Welt sich hier zusammen= finden, betrachtet, die bei Tanz und Sport, Spaziergängen und großartigen Festen ihre Tage verbringen, so muten die Zeilen ganz sonderbar an, die vor hundert Jahren der schon erwähnte Meisner schrieb: "Die Einwohner dieses ein= samen, abgelegenen Tales zeichnen sich durch Sittsamkeit, Mäßigkeit und Ordnung in ihrem Lebenswandel aus. Von Völlerei, Schlägereien und andern Untugenden, die sonst auf dem Lande im Schwange sind, ist hier wenig bekannt. Es herrscht noch eine patriarchalische Sitteneinfalt unter diesen Leuten, wie man sie wohl selten mehr findet, die bloß durch die Achtung und Ehrfurcht, welche die Jugend vor dem Alter hat, aufrecht erhalten wird. Sobald z. B. an einem Sonntage abends um 5 Uhr zur Besper geläutet wird, so begeben sich die Vorgesetzten der Gemeinde und der Statthalter in das Wirtshaus und schicken die jungen Leute nach Hause. Durch solche Aufsicht und strenge Ordnung, worauf alle Hausväter halten, wird aller Unfug verhindert und die Sittlichkeit befördert. Von Kindheit an an diese



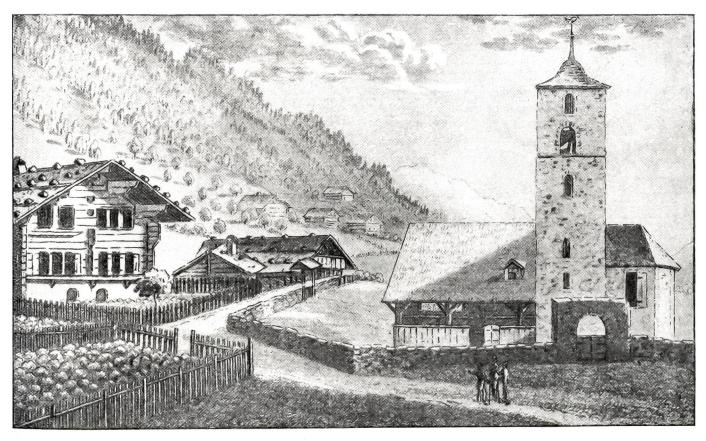
Tellenburg.

Ordnung gewöhnt, wissen diese Leute nichts anderes und befinden sich dabei wohl und glückslich."

Die Geschicke dieses Tales waren immer aufs engste mit denen von Frutigen verknüpft, seitsdem der Sage nach ein Frutiger Geißbub den Adelboden entdeckt und einige Familien zur Anssiedlung in dem abgelegenen Hochtal bewogen hatte. Im Jahre 1433 gründeten 56 Hausväter die Kirche von Adelboden und setzen ein Pfrundseinkommen fest. Die Loslösung von der Muttersfirche ging aber nicht ohne Streitigkeiten vor sich, in denen Bern schlichtend eingreisen mußte. So haben die Adelbodner ihr Kirchlein aus eigener Kraft erbaut und betreut und zeigten sich ihm auch stets sehr anhänglich. Der gedrungene romanische Turm, ohne spißes Helmdach, und der gewaltige Ahorn, der weit hinunter in die Tiefe

ummauert ist und die ehemalige Dingstätte bezeichnen soll, sind das Wahrzeichen Adelbodens. Interessant sind die Fresken unter dem seitlichen Vordach mit Darstellungen des jüngsten Gerichts und das hübsch geschnitzte Holzwerk im Innern der sonst recht schmucklosen Kirche.

Von seltener Mannigfaltigkeit sind die Spaziergänge, die Adelboden in seiner Umgebung den Rurgästen bietet, und das wurde auch bald erkannt, seitdem im Jahre 1870 der Lehrer Hari, im Schlegel, den Pfarrer Rohr von Bern als ersten fremden Gast zu einem längern Rurausenthalt aufnahm. Wie haben sich die Anschauungen von unsern Hochalpen geändert! 1760 noch schried der bernische Naturforscher und Schilderer der Eisgebirge G. S. Gruner vom Wildstrubel: "Dieser Berg ist ein sehr hohes und viel hügelichtes Schneegebirge an den Gränzen des Walliss



Adelboden.

landes, sehr steil und abgebrochen und recht cheußlich anzusehen." Und heute bildet das prachtvolle weiße Massiv, das so imposant das Umphitheater der Engstligenalp zu oberst im Adelbodnertal abschließt, eine der meistbegange= nen leichten Bergtouren. Die prachtvollen Wasserfälle, in denen sich die Engstligen ins Tal herabstürzt, sind als bequemer Spaziergang er= reichbar, oben auf der Engstligenalp steht ein tomfortables Hotel, und noch in einem Führer durch die Schweiz vom Jahre 1809 lesen wir: "Die Wasserfälle der Engstlen, ganz im Hinter= grunde des Adelbodentals, gehören zu den schweiz; allein um dahin zu ge= langen, ist die Gefahr des Weges so fürchterlich, daß man keinem Reisenden den Besuch derselben anraten fann."

Auch das Adelbodental ist in eine Anzahl soge= nannte Bäuerten eingeteilt, die ein einheimischer Poet, der Kirchmeier Peter Josi, in folgenden Reimen schildert: Der Adelboden hat fünf Täler oder Krachen,

Davon will ich allhier ein schwaches Bildnis machen,

Die ganze Gmeind ist gleich der rechten offnen Hand,

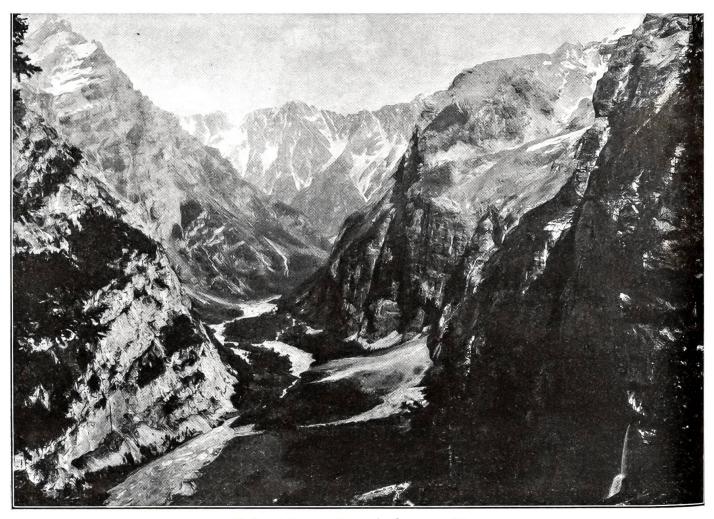
Das Tal im Bonderlen den Daumen macht bekannt,

Das Tal durch Tschenten ein stellt vor den kleinen Finger,

Gillbach und Steigelschwand, wie wohl etwas geringer,

Die Mittelfinger zween zu deuten sind geneigt, Und dann die Bodenbäurd den Finger, der da zeigt.

Dem Gillbach entlang steigt man hinauf zu dem Hahnenmoos und hinüber ins Nachbartal nach Lenk. Ein Weg führt auch von der Engstsligenalp hinüber nach der Gemmi, wir gehen aber lieber das Tal hinunter zurück nach Frutigen, um der Kander weiter zu folgen, ihrem Ursprung entgegen. Wir können uns dazu auch der Bahn anvertrauen, die sich in großem Bogen um die



Gasterntal vom Gemmipaß aus gesehen.

Tellenburg herum, auf fühnem Biadukt über die Rander an die rechte Talhalde hinüberschwingt, um schon in ziemlicher Höhe die oberen Talboden zu erreichen. Schon liegt tief unter uns der

### Randergrund

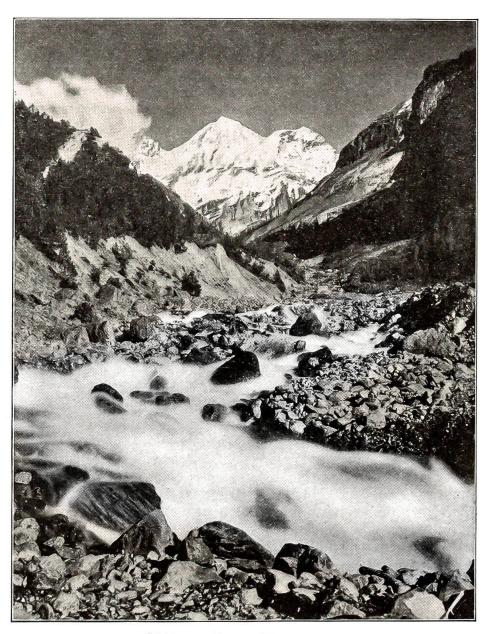
mit seinen grünen Matten und braunen Häuschen, der Weiler Bunderbach, in dem sich seit 1850 die kleine Kirche erhebt, nachdem 1840 das ganze obere Kandertal als eine eigene Helferei von Frutigen abgelöst worden war. 1860 wurde es zu einer eigenen Kirchgemeinde, von der sich in neuerer Zeit wiederum Kandersteg abgelöst und selbständig gemacht hat. Auch hierin können wir einen Maßstab erblicken für die unheimlich rasche Entwicklung, die durch den Ausschwung der Fremsbenindustrie das Kandertal durchgemacht hat.

Während der Weiterfahrt, die nun an Aberraschungen reich über Runstbauten, durch Tunnel und Kehrtunnel um die malerische Ruine Felsenburg emporgeht zur obersten Talsohle von Kandersleg, erblickt man tief unten im dunklen Wald und zwischen mächtige Felsblöcke eingebettet das geheimnisvolle Blauseelein. Früher ein anmutiges Idnil, jest eine spekulativen Zwecken dienende Sensation, die aus dem Eisenbahnfenster mit flüchtigem Blick erhascht den reisvolleren Eindruck hinterläßt als bei eingehendem Besuche. Jest stürzt sich die Kander über den gewaltigen, von vorzeitlichen Gletschern getürm ten Felsenriegel, den die Straße in den langen Windungen des Bühlstutes überwindet, die Bahn aber, die schon vorher die Söhe erklommen hat, führt gradaus in den weiten ebenen Boden von

Randersteg.

Der erste Blickzeigt, daß wir einen ehemaligen Seeboden vor uns haben, und dak sich einst die gewaltigen Felsen und weißen Bergriesen im Wasser spiegel= ten, wie sie es heute noch oben im Öschinensee tun. Als dann der Durchbruch beim Bühlstut erfolgt war, bildete sich ein prächtiges Wiesland oder, wie ein Chronist vor genau zwei= hundert Jahren es nennt, "ein kleines Paradieslein. geht man durch schönes Gras und Blumen bis an die Knie. Allda sieht man in kleinem Bezirk Sommer, Frühling und Winter." Trogdem wäre es damals niemand eingefallen, dort oben einige Zeit zu blei= ben; das prächtige Hochtal war nur bekannt und vielbesucht als Ausgangspunkt für die Paß= übergänge ins Wallis. So hat hier oben auch immer ein Wirtshaus gestanden, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie Anter, die in ihrem Tavernenschild einen wohlgestalten Reiters= mann abmalen ließ. Dieses Wirtshaus blieb auch bis weit ins lette Jahrhundert das ein= zige; dort verschaffte man sich die Tragsessel, später die kleinen Gemmiwägeli, in denen man

sich über den Paß nach dem Leukerbad bringen ließ. "Um die kleine turmlose Kirche her, worin der Pfarrherr von Frutigen alle drei Bochen Gottesdienst hält, gruppieren sich die meisten Wohnungen des Tales, unter welchen das Wirtshaus mit seinem hölzernen Balkon das stattlichste Ansehn hat", lesen wir noch in einer Schilderung aus dem Jahre 1810. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts folgten zwei weitere Gasthöfe der Victoria, wie der alte Reiter sich nun vornehmer nennt, das Ho



Öschirrenbach und Blümlisalp.

tel Gemmi und ganz hinten im Talboden, wo der Aufstieg zum Paß beginnt, der Bären. Und heute haben wir eine ganze Flucht groß= artiger Hotelpaläste, und Sommer und Winter wimmelt es von Kurgästen und Passanten.

Der schönste Blick von Kandersteg aus weist nach dem herrlichen Massiv der Blümlisalp, und dem an Wasserfällen reichen Seitental der Öschi= nen folgt auch vorzugsweise der Fuß des Wan= derers hinauf bis dahin, wo der überraschte und entzückte Blick den lieblichen und wildroman=

tischen Öschinensee umfaßt mit seinen gewaltigen Felswänden, die ihn rings umschließen und bis zu den Eismassen der Blümlisalp und des Dolden= horns senkrecht und unzugänglich aufsteigen. Von hier geht dann der Weg weiter zur Öschinenalp und zum Hohturli. Von hier aus hat ein Herr de Bottens, Pfarrer in Laufanne, im Jahre 1742 sich von einem Führer in einem Tag bis nach Lauterbrunnen führen lassen, eine Leistung, die ihm in Lauterbrunnen niemand glauben wollte. "Seit dieser Zeit sollen sich die Gletscher so sehr vergrößert haben, daß nur selten ein Gemsjäger die gleiche Reise wagt", sagt der Führer von 1809. Heute sind das Hohtürli und die Sefinenfurgge ein Spaziergang, und der so außerordentlich günstig gelegene Rurort Kandersteg wird als Aus= gangspunkt zu ganz andern Bergtouren bevorzugt.

Folgt man der Kander nach weiter zu ihrem Ursprung, so steigt man durch die Klus hinauf ins Gasterntal, früher ein schauerlich gefährlicher Weg, heute, nach Fertigstellung der neuen Straße, fast nur zu bequem erreichbar. Das Gasterntal gibt aber auch heute noch den impo= santesten Begriff von Hochgebirgslandschaft mit seinen mächtigen Felswänden und dem gewaltigen Kandergletscher im Hintergrund. Sier oben wurde auch in den ersten Jahren des letten Jahr= hunderts einer der letten Bären erlegt von Chorrichter Großen, der sich plöklich hoch über einem Abgrund auf schmalem Grasband dem angeschossenen wütenden Tier gegenübersieht. "Wie der Bar den Jäger erblickt, richtet er sich auf und geht auf ihn los. Der Mann schlägt an, drückt los, aber unalücklicherweise brennt nur das Pulver von der Zündpfanne ab. Welche Lage! Vor ihm das ungeheure, wütende Tier, hinter ihm der tiefe Abgrund! Doch der Jäger verliert in der höchsten, dringenden Gefahr des Lebens seinen Ropf keinen Augenblick, erräumt das Zünd= loch, schüttet frisches Pulver auf, zielt und stürzt den Bären tot zu seinen Füßen nieder, der nur noch wenige Schritte weit von ihm entfernt war."

Im Gasterndörschen wird auch die berühmte Gasternbibel von 1616 ausbewahrt, die alljährlich bei der Gasternpredigt zur Verwendung kommt und aus deren Inschrift hervorgeht, daß damals "die Straß über den Gasternberg bis an die Walliss-Gränzen" gebaut worden sei. Seute wird dieser

Lötschenpaß nur noch als sportliche Leistung begangen, er hatte seine Bedeutung als Pakübergang längst an die Gemmistraße abgetreten, die den nächsten Zugang zu den vielbesuchten und weitberühmten Bädern von Leuf bildete. Auch heute, wo mit Eröffnung des Lötschbergtunnels der Pak seine verkehrstechnische Bedeutung verloren hat, ist er dank seiner landschaftlich so unveraleichlichen Schönheit mehr als je begangen. Dieser Spaziergang war aber nicht immer so einfach; ehe der Weg von der Pakhöhe nach Leukerbad durch Tiroler in den Jahren 1736 bis 1741 "mit unsäglicher Mühe und Kösten eingeschnitten worden", war er kaum gangbar. "Die steilsten Orte", erzählt Gruner 1760, "waren mit Brättern belegt und mit Mauerwerk unterstütt. In der Mitte des Felsens mußte man über eine hölzerne, an eisernen Retten hangende, kleine Brücke gehn. Diese Reise war so gefährlich, daß man bei dem geringsten Miktritte sich in die abscheulichsten Schlünde hinuntergestürzt hätte. Die meisten Reisenden durften sich daher nicht getrauen, hinunterzugehen, sondern ließen sich durch hierzu abgerichtete Männer rückwärts hinuntertragen. Seit 1741 aber ist dieser Weg, so gut möglich, verbessert und breiter gemacht worden, so daß er dermalen etwas minder gefährlich, aber dennoch allzeit fürchterlich ist." Und noch fünfzig Jahre später, 1809, erfahren wir aus Ebels Schweizerführer, daß sich die meisten Reisenden über die Gemmi in Sesseln tragen lassen, wozu acht Männer notwendig sind, die sich immer ablösen. "Gelangt man an den fürchterlichen Weg abwärts, so sett sich der Reisende mit dem Gesicht nach hinten gekehrt, läßt sich wohl auch die Augen verbinden, und dann schreiten die fräftigen Träger festen Schrittes singend weiter."

Der Weg steigt von Kandersteg erst ziemlich rasch und steil empor und über dem Gasterntal durch auf den Spitalboden, wo vor bald 30 Jahren ein gewaltiger Gletscherabbruch von der Altels hernieder die prächtige Weide zerstörte. Weiter nach Schwarenbach, das durch Zach. Werners Schicksalstragödie "Der 29. Februar" eine Zeitlang einen schaurigen Nimbus um sich hatte, und zur Paßhöhe mit dem Daubensee, der allerdings, von der modernen Technik erfaßt, viel von seiner einstigen Schönheit eingebüßt hat. Der Blick

von der Höhe des Passes, der die ganze Rette der Walliseralpen umfaßt, ist herrlich und läßt es verstehen, daß dieser Paß ein bevorzugtes Aussslugsziel während der Sommermonate ist.

# Vom Automobil.

Bis vor wenig Jahren fuhren die Bauersleute mit dem Bernerwägeli 3'Märit — heute kommen sie im Automobil; die Wistenlacher verladen ihr

Bemüse nicht mehr in Murten oder Kerzers, ihre flinken Lastwagen, oft von zarter Hand ge= steuert, bringen sie und ihre Ware rascher und wohl auch billiger nach Bern. Wenn der Pfarrer von Frigenwil im Em= mental vor sieben Jahren sich ein Motorrad oder gar ein richtiges Auto= mobil angeschafft hätte, so wäre man wohl der Meinung gewesen, er hätte geerbt und sei unter die modernen Sportsleute gegangen — heute freut man sich, daß auch ihm das moderne Verkehrs= mittel zugute kommt, besonders wenn er einen auf dem Heimweg auf= sigen läßt.

Die alte gelbe Postkutsche verschwindet nach und nach, die Alpenpässe befahren große, bequeme Postautos. In den Städten bewährt sich der Auto-Omnibus, wie ihn unser Bild zeigt.

Welch gewaltige Entwicklung das Automobil in den letzten Jahren genommen hat, zeigen die nachfolgenden runden Zahlen. Es wurden in der Schweiz gezählt

im Jahre	1914	1920	1923	1925
Personenwagen .	5,400	8,900	16,700	28,700
Lastwagen	920	3,320	6,340	8,930
Motorräder	5,500	8,180	8,200	16,170
total	11,820	20,400	31,240	53,800
auf 1 Motorfahrzer kommen Einwohne	ug er 317	190	116	68

Verhältnismäßig am meisten Motorfahrzeuge weist der Kanton Genf auf, wo schon auf 26 Einwohner 1 Fahrzeug kommt.

Nun steht die Schweiz hinsichtlich der Berbreitung der Kraftwagen noch lange nicht an der Spize, sondern, wie allgemein bekannt, ist es Amerika. — Im Jahre 1925 war die Berbreitung des Automobils in den verschiedenen Ländern die folgende:



Der Berner Stadtomnibus.

D. Rohr, Photos, Bern.

Vereinigte Staaten

von Amer	cifa		1	Auto	auf	6 (	Einwohner
Großbritann	ien		1	"	,,	60	"
Schweiz			1	,,	"	68	"
Frankreich		•	1	"	. ,,	71	"
Deutschland		•	1	"	"	244	"
Österreich .		•	1	"	"	440	"
Italien .			1	"	"	450	"

Wer weiß, vielleicht kommen wir in den nächsten Jahren auch so weit, daß man, wie in Amerika, die alten Autos einsach auf den "Ghüber" wirft wie eine ausgebrannte Lampe, weil sie niemand mehr will. — Dann ist es aber nicht mehr schön, Fußgänger zu sein.